



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

**Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

††: Von der preußischen Grenze.

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

Ausschluß gaben. Wir schließen mit einem Rückblick auf die Geschichte des Papstthums und einer Frage.

Eines Tages verließen zwölf Wanderer, den Stab in der Hand ein gering geachtetes Land. Es fehlte ihnen am täglichen Brod, dennoch zogen sie aus, die Welt zu erobern, und siehe da, die Welt ward ihnen unterthan durch den Geist, der aus ihnen redete. Er zerbrach die Altäre der Götter, stürzte die Tempel um, erschütterte den Kolosß Roms und begründete auf dessen Trümmern ein Reich, welches die Zwölf das Himmelreich nannten. Da kam dem einen der Zwölf, der schon früher kein ganz reiner Charakter gewesen, der Gedanke, an der Stelle, wo er sich niedergelassen, mit der Welt einen Pact zu schließen, den Einwohnern des Reichs, das die Zwölf gegründet, einzureden, daß ihm zu himmlischen Zwecken ein irdisches Rittergut gebühre. Eine Zeit, die zwischen weltlich und geistlich nicht recht zu unterscheiden wußte, fand das billig und gab es ihm. Er wußte zu wirthschaften und sein Gut wuchs durch weltlich Recht und noch mehr Unrecht immer mehr. In demselben Maße aber, in welchem das Gut gedieh, nahm das Himmelreich auf Erden ab, bis endlich Einer kam, der es wiederherstellte, und von dem Geist der Zwölfe, der in ihm war, auch dem Besitzer des Gutes einen Hauch mittheilte. Von diesem Hauch lebte er eine Zeit lang, und auch dann noch fort, als ein andres Geschlecht aufgekomen, welches besser zwischen Himmel und Erde unterschied und nicht mehr glauben mochte, daß jener diese bedürfe, um stehn zu bleiben. Endlich aber erstarkte diese Erkenntniß der Welt zum Wollen, und wie einst das Himmelreich so fordert jetzt die Welt von dem Manne das Ihrige zurück, und als er ihr (er redet immer lateinisch) mit dem Finger gen Himmel zeigend antwortet: non possumus! nimmt sie sichs.

Was werden wir dazu sagen? Wir werden sagen: Wenn der Himmel das Rittergut braucht, wird er's dem Manne wieder geben. — u —

### Von der preussischen Grenze.

Die grenzenlose Verwirrung der italienischen Angelegenheit wird durch einen neuen ganz unerwarteten Zwischenfall gesteigert. Ein französisches Blatt, welches den regierenden Kreisen sehr nahe steht, spricht von einer schändlichen Partei, welche damit umgehe, den Papst zur Abreise aus Rom zu bestimmen. Es steht ihn an,

es beschwört ihn, diesem verhängnißvollen Rath kein Gehör zu leihen; Frankreichs Söhne seien bereit, von ihm gesegnet in den Tod zu gehn; ja es steigert sich bis zu Drohungen: wenn der Papst abreise, so sei es fraglich, ob er zurück kehre; in diesem Fall würden die Franzosen sofort Rom verlassen u. s. w.

Das ist eine große Neuigkeit. Bisher ist, soviel wir wissen, noch Niemand auf den Gedanken gerathen, eine solche Abreise liege im Bereich der Möglichkeit. Ein Angriff der piemontesischen Truppen gegen die französische Besatzung in Rom wäre eine so vollständige Hundtagsraserei, daß man sich vergebens darnach umsieht, welche unmittelbaren Gefahren denn eigentlich den Papst bedrohen könnten.

Sollte die Warnung, die Drohung, das Flehen u. s. w. vielleicht ein Wink sein, der grade auf das Gegentheil von dem hinzieht, was er eigentlich zu enthalten scheint?

Ganz Europa hat in den letzten Monaten darüber gegrübelt, was der Kaiser der Franzosen bei der neuen Expedition zu gewinnen gedenkt. Denn mag er auch eine noch so finstere Miene annehmen, mag er sich noch so beeifern, zuerst unter den europäischen Großmächten die diplomatischen Beziehungen zu Piemont abzubrechen: — Niemand wird darüber im Zweifel sein, daß sowol die Expedition Garibaldi's nach Sicilien als die Expedition der Piemontesen nach dem Kirchenstaat mit seiner stillschweigenden Genehmigung erfolgt ist. Wie groß auch die Begeisterung für Victor Emanuel oder für Garibaldi sein mag, das wird man doch nicht etwa annehmen wollen, daß sie es mit Oestreich und Frankreich zusammen aufnehmen könnte. Gern wollen wir glauben, daß der Kaiser seine Einwilligung nicht formulirt haben wird; aber er hat auch kein unbedingtes Verbot ergehn lassen, und so steht das neue Italien denn doch noch nicht, daß es sich diesem Verbot hätte widersetzen dürfen. — Was hat also Napoleon bezweckt, als er den neuen Feldzug zuließ?

Denn an und für sich betrachtet, kann ihm die Gründung eines großen italienischen Reichs nicht bequem sein. Es ist die erbliche Politik der östreichischen wie der französischen Regierung, die Spaltung in Italien zu befördern, um dadurch die Hand stets am Heft zu behalten.

Man hat von der Insel Sardinien gesprochen, die er sich annectiren wolle; was wäre das für ein elender Ersatz gegen den Nachtheil, den er seinem Reich durch das geänderte Gleichgewicht zufügt! Sicilien freilich und Neapel lohnten den Preis, aber das wäre, wie die Sachen jetzt liegen, eine unmittelbare Kriegserklärung an das gesammte Europa. — Wie wäre es, wenn er einen andern Gewinn im Auge hätte! Nicht die Annexion Siciliens, sondern die des Papstes? Sollten vielleicht in Avignon noch Gemächer leer stehn, um den Vater der Gläubigen zu empfangen?

Es ist das nur ein Einfall. Es ist möglich, daß der Kaiser noch gar keinen Entschluß gefaßt hat, daß er abwarten will, sich auf die Seite derjenigen zu schlagen, die ihm den meisten Gewinn darbieten; es ist möglich, daß die Vergnügungsreise nach Algier in einem Augenblick, wo jeder Tag ein rasches Eingreifen erfordern kann, eben nur den Zweck hat, den Ereignissen Spielraum zu geben, sich soweit zu gestalten, um ihm eine klare Uebersicht zu gestatten. — Eins ist klar, daß er die Restauration Italiens durch Oestreich nicht zulassen kann, ohne vollständig den Nimbus zu zerstören, der nicht bloß seine Macht, sondern seine Existenz garantirt.

Er hat, soviel wir übersehn, nur die Wahl, entweder die Ereignisse gewähren zu lassen, oder sich ihrer persönlich anzunehmen d. h. Italien nach seinen Zwecken zu organisiren.

Die Lage, in der er sich jetzt Europa gegenüber befindet, läßt uns als wahrscheinlich erscheinen, daß er das erste vorziehn wird. Ein tiefes Mißtrauen hat sich aller Großmächte bemächtigt; wenn jetzt ein europäischer Congress zu Stande käme, so würde man gewiß nicht ihm die Vollziehung der Beschlüsse anvertrauen; noch weniger wird man ihm verstaten, auf eigne Hand die Halbinsel zu ordnen. Die einzige europäische Großmacht, mit der es ihm noch möglich ist, sich zu einigen, ist England. Der Brief an Persigny hat auf die Bedingung aufmerksam gemacht, auf der eine solche Einigung beruhen kann: die Italiener sollen ihre Angelegenheiten selbst ordnen ohne die Einmischung der Fremden. England will das wirklich, und bei der gegenwärtigen Stimmung der Nation würde es auch einem Toryminister schwer fallen, den Staat in eine andere Bahn zu lenken.

Man hat sich in Preußen sehr lebhaft darüber beklagt, daß England so gar nicht gewillt ist, ein wirkliches Bündniß abzuschließen. Man überlegt dabei aber nicht recht, daß ein solches Bündniß in der That seine großen Schwierigkeiten hat, wenn man über die Hauptpunkte und zwar grade in den brennenden Fragen verschiedener Meinung ist. Die Engländer begünstigen offenbar die italienische Sache, schon in ihrem eignen Interesse, weil sie dadurch ein Gegengewicht gegen Frankreich im Mittelmeer erlangen. Wie Preußen darüber denkt, ist im Detail noch nicht bekannt; jedenfalls denkt es noch nicht so wie England.

Und doch hätte es grade die größte Veranlassung in dieser Beziehung mit England zu sympathisiren.

Wir wollen die Beurtheilung, welche man vom Standpunkt der absoluten Moral, des Völkerrechts, der Schicklichkeit und ähnlicher Dinge gegen die Italiener ausgesprochen hat, in Ehren halten; wir wollen zugeben, daß die Annerzion von Parma, Modena und Toscana und den Legationen sehr unsittlich, daß der Zug Garibaldis sehr freibeuterisch, und daß endlich der Einfall in den Kirchenstaat sehr völkerrechtswidrig ist. Das alles ist vollkommen richtig und die Italiener verdienen strengen Tadel. Die Sache steht aber so: das Unglück ist einmal geschehn, und nun ist die Frage, was soll weiter werden? Alle Achtung vor dem geheiligten Princip der Legitimität! Aber will Preußen etwa dies geheiligte Regiment in Neapel wieder herstellen? Dies geheiligte Regiment, dessen Wirkung sich dahin äußerte, daß von der höchsten Person bis zum Unterofficier hinunter alles davon lief in feiger Flucht vor einem Abenteurer, der mit einigen Tausend ein stark organisirtes Heer und eine Flotte umzuwerfen kam! Dieses Regiment wieder herzustellen, das den Namen der Legitimität mit ewiger Schande bedeckt? Etwa den Nationen und der öffentlichen Meinung zu verknechten geben: so ist ein legitimes Reich beschaffen! Das ist ein Regiment nach unserm Herzen! — Selbst Herr von Manteuffel würde am Ende eine solche Zumuthung mit einiger sittlichen Entrüstung von sich weisen.

Wenn aber die Bourbons nicht wiederhergestellt werden sollen, was soll dann aus Neapel werden? Soll man es den Franzosen geben? Oder etwa den Oestreichern, damit sie noch mehr Schulden machen? Wie es mit den Oestreichischen Finanzen steht, hat Herr v. Plener — endlich einmal ein ehrlicher und offenerziger Mann! — klar

gemacht; wie es mit den sonstigen Zuständen sich verhält, erfahren wir aus den höchst loyalen und bescheidenen Reden des Reichsraths.

Das Beste ist am Ende doch, daß die Sache bleibt wie sie jetzt ist. Victor Emanuel scheint bei den Italienern populärer zu sein, als irgend ein Anderer; er hat eine große Energie entwickelt, ungeordnete Zustände zu organisiren und die Unruhi- gen im Zaum zu halten und, was auch die innere Lage Italiens für Schwierig- keiten darbieten möge, sie sind nicht unüberwindlich, wenn man das Land in Frie- den läßt. — Es ist wahr, die Art wie Sardinien sich vergrößert hat, ist rechtswidrig und verdient Tadel, aber uns fällt es doch auch nicht ein, Schlessen herauszugeben; und in unsern Tagen nach der Erfindung der Eisenbahnen und Telegraphen, wächst das Gras viel rascher über alten Geschichten als früher. —

Nun ist zwar noch ein sehr mißlicher Umstand zu überwinden. Garibaldi spricht davon, die Einheit Italiens vom Quirinal zu verkündigen und man erwar- tet seinerseits einen Angriff auf Venedig. Es wird sich jetzt zeigen, ob Victor E- manuel Kraft genug hat, sein Recht auf die Herrschaft dadurch zu erweisen, daß er sich als Herr zeigt. Wir traun ihm und seinen Rathgebern die Einsicht zu, daß, wenn es ihm gelingt, das bisher Erworbene einige Jahre zu behaupten und zu or- ganisiren, im Lauf der Zeit die völlige Einigung Italiens wie eine reife Frucht ihm zufallen wird. Wenn er dagegen nicht die Kraft besitzt, diese Einsicht dem Unter- nehmungsgeist der Bewegungspartei gegenüber zu vertreten, wenn er sich von ihnen zu einem blinden Angriff auf Oestreich hinreißen läßt, so setzt er Italien und seine Krone aufs Spiel, und wir können ihm nicht helfen; wir haben alsdann nichts andres zu thun, als die Krisis möglichst zu unserm Vortheil auszubeuten.

Werden wir das freilich können? Noch scheint Preußen nicht die rechte Mittel- straße gefunden zu haben, zwischen wälscher sich überstürzender Verwegenheit und deut- schem Phlegma. Es ist in diesen Tagen ein preussisches Memorandum vom 6. Juni veröffentlicht, welches über die wahre Bedeutung des deutschen Bundes die vortref- lichsten Ansichten entwickelt; Ansichten, die wir vollkommen theilen. Aber wir haben diese Ansichten nun schon mehrmals gehört und kommen immer noch keinen Schritt weiter: die Andern haben eben andre Ansichten, und da sie im Besitz sind, so sieht sich Preußen in die Lage einer wohlgestimmten Opposition versetzt, die einem großen Staat auf die Länge nicht ziemt. Ohnehin wird in kürzester Frist in Kurhessen diese principielle Meinungsverschiedenheit eine praktische Wendung nehmen, die uns außerordentlich wünschen läßt, daß sich Preußen vorher nicht völlig die Hände binde. Daß wir uns gegen Napoleon zu verstärken suchen, ist in der Ordnung; aber muß es denn grade die heilige Allianz sein? Würde es nicht zweckmäßiger sein, wenn wir das Princip, welches Napoleon selber aufgestellt hat, den Italienern die Ordnung ihrer häuslichen Angelegenheiten zu überlassen, gleichfalls annähmen und damit gegen ihn wendeten? Die Erwerbung des Papstes würden wir ihm nicht mißgönnen, denn die Translocation würde zwar bei den katholischen Mächten einen Unterschied machen, für uns aber könnte sie gleichgiltig sein. Und was diese Politik am meisten empfeh- len möchte, es gehört wenigstens vorläufig keine große Kraftentwicklung dazu: wenn wir uns in Fragen, die unser Leben angingen, nicht übereilt haben, warum sollten wir uns hier übereilen, wo jedes Abwarten nur vortheilhaft sein kann. † †